

Evangelii gaudium

Stimmen der Weltkirche

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Von Herz zu Herz. Predigt als Gnade bei Papst Franziskus

von Ottmar Fuchs

Es sind nur wenige, nämlich 18 Seiten, in denen sich Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* auf die Homilie bezieht, aber sie haben es in sich! (EG 135–159)¹ Ohne zu beanspruchen, den Text erschöpfend zur Geltung bringen zu können, seien hier zehn unterscheidbare, aber auch vernetzte leitende Perspektiven profiliert, die mir auch von meinen eigenen homiletischen Optionen her am Herzen liegen.²

Sakramentale Qualität der Worte

Es geht dem Papst um die Verkündigung im Kontext der Liturgie, näherhin im Rahmen der Eucharistiefeyer. (EG 137) Damit bringt er zwei Dynamiken ins Spiel, die sich gegenseitig verstärken: *einmal* das

¹ Vgl. Papst Franziskus, *Apostolisches Schreiben „Evangelii gaudium“ des Heiligen Vaters Papst Franziskus an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die Personen geweihten Lebens und an die christgläubigen Laien über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, 24. November 2013*, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 194, Bonn 2013. Als Referenz auf dieses Schreiben wird im Folgenden EG und die entsprechende Nummer in Klammern gesetzt. Die Titelanspielung an das Apostolische Schreiben *Evangelii nuntiandi* von Papst Paul VI., vom 08.12.1975, damals symbolträchtig publiziert zehn Jahre nach Beendigung des Zweiten Vatikanums, dürfte Absicht sein, was nicht zuletzt die zahlreichen Bezugnahmen auf *Evangelii nuntiandi* belegen.

² Da ich vieles, was Franziskus hier zur Homiletik bringt, mit eigenen Publikationen ins Gespräch, und vielfach auch in Übereinstimmung bringen kann, verweise ich hier auf entsprechende Zusammenhänge. Darüber hinausgehende Publikationen finden sich in den zitierten Beiträgen.

Vertrauen in die *Macht der Verkündigung*, weil darin Gott selbst es ist, der „seine Macht durch das menschliche Wort entfaltet“ (EG 136). Es gibt also so etwas wie eine heilsbedeutsame Selbstwirksamkeit des Wortes,³ analog, *und das ist das andere*, zu jener *sakramentalen* Feier,⁴ in der die Verkündigung eingefügt ist „als Teil der Opfergabe, die dem Vater dargebracht wird, und als Vermittlung der Gnade, die Christus in der Feier ausgießt“ (EG 138).

In diesem Kontext hat die Verkündigung nicht nur Anteil an der „Vermittlung der Gnade“, sondern hat darin eine eigenständige „sakramentale“ Qualität,⁵ insofern sie selbst auf ihre Weise als effektives Ereignis der Gnade⁶: und von daher auch zu gestalten ist. Otto Semmelroth entwickelt die Heilswirksamkeit der Predigt in Analogie zu den Sakramenten und charakterisiert beide zusammen.

Für eine Homiletik, die sich im Horizont sakramentaler Gnadentheologie ereignet, verbietet es sich, zur „rein moralistischen oder unterweisenden Verkündigung“ oder „zu einer Exegesevorlesung“ zu werden, denn beides „schränkt diese Kommunikation zwischen den Herzen ein, die in der Homilie gegeben ist und die einen geradezu sakramentalen Charakter haben muss“ (EG 142).

Es handelt sich dann insofern um eine thetische Homiletik, als die darin gegebene Vorgabe, das Voranstehende, als die Vorgabe unbedingten Erwünscht- und Geliebtseins auszubuchstabieren ist. Das Thetische besteht darin, dass mit der Rechtfertigung Gottes

³ Vgl. Ottmar Fuchs, „Die Predigt als möglicher Beitrag zu einem kommunikativen und herrschaftskritischen Lebensstil. Homiletische Perspektiven“, in: Rudolph Englert, u. a. (Hg.), *Christlicher Glaube als Lebensstil*, Stuttgart 1996, S. 107–124, zu Karl Barths Selbstbewegung des Wortes vgl. ebenda, S. 16 ff.

⁴ Vgl. Ottmar Fuchs, „„Unbedingte‘ Vor-Gegebenheit des Rituals als pastorale Gabe und Aufgabe“, in: *Theologische Quartalschrift* 189 (2009) 2, S. 106–129.

⁵ Zum Diskurshintergrund der Sakramentalität des Wortes vgl. Ottmar Fuchs, „Predigt als Gnadenerfahrung. Aspekte einer indikativen Homiletik“, in: *Theologische Quartalschrift* 186 (2006) 4, S. 313–335, S. 313–316.

⁶ Vgl. Otto Semmelroth, *Wirkendes Wort*, Frankfurt a. M. 1962, S. 182 und S. 207 ff.

hinsichtlich des sündigen Menschen, also noch bevor er sich verändert hat, die Liebe Gottes selbst zum gesetzten Rechtstitel wird.⁷ Es geht also nicht primär um eine Vorgabe von Forderung, Gesetz und Moral. Diese Vorgabe ist bedingungslos gegeben und als solche weder demokratisch noch monarchisch verfügbar oder begrenzt, denn darüber, ob Gott Liebe oder Hass ist, ob Christus in den Leidenden oder in den Tätern gegenwärtig ist, kann weder abgestimmt noch bestimmt werden.

Homiletische Qualität der Homilie

Der Aspekt der Gnade beinhaltet zugleich, dass sich die Homilie als ein liebevoller Dialog, als ein Gespräch mit der Gemeinde, mit den zuhörenden Menschen ereignet, worin die Sehnsucht nach Gott, die in den Menschen lebendig und brennend ist, aufgenommen wird und sich mit der entsprechenden Sehnsucht des predigenden Menschen trifft. (EG 137) Es geht also um eine Vermittlung von Herz zu Herz. Wer predigt, muss viel zugehört haben. „Wenn man sich an die Sprache der anderen anpassen will, um sie mit dem Wort Gottes zu erreichen, muss man viel zuhören, das Leben der Leute teilen und ihm gerne Aufmerksamkeit widmen.“ (EG 158) Und: „Wer predigt, muss das Herz seiner Gemeinde kennen [...]“ (EG 137)

Die Predigenden sind weder Besitzer noch Herren der Botschaft noch sind sie Herrscher über die Hörenden. Jede derartige Siegerkategorie zersetzt von vorn herein und nachhaltig auch noch so gescheite und rhetorisch gekonnte Predigt.

So gewinnt die Predigt ihr ‚altes‘ Setting im Homiletikvorgang zurück: Denn der Begriff der Homiletik hat in seiner Grundbedeutung (homoios = gleich) das Gespräch der Gläubigen auf gleicher Augenhöhe im Blick, wie sie einander zureden und sich im Horizont des gleichen Glaubens miteinander unterhalten, dabei gegenseitig halten,

⁷ Vgl. Ottmar Fuchs, *Predigt als Gnadenerfahrung*, a. a. O., S. 316–319.

unterstützen und tragen.⁸ Der Horizont des Glaubens zeigt sich dabei konkret in der Erinnerung der Geschichten und Inhalte der Bibel wie auch der kirchlichen Tradition, so dass der Homiletikbegriff von daher nicht nur eine synchrone, sondern auch eine diachrone Dimension aufweist: Es handelt sich nicht nur um das Gespräch der Gläubigen in der Gegenwart, sondern auch um ihr Gespräch mit den verstorbenen Gläubigen in Bibel und Geschichte.

Die Predigt hat in diesem Gespräch eine doppelte Aufgabe: Dass kein Jota der alten Geschichten verloren geht und dass die Lebenden damit und miteinander ins Gespräch kommen. Im Vollzug ein Monolog dient die Predigt gleichwohl diesem Gespräch, ist sein Ausdruck und hilft ihm sich auszudrücken.⁹

Vorgegebenheit als Gnade

In der dem Volk verkündeten Liebe „spürt sein Herz, dass jedes Wort der Schrift vor allem Geschenk und erst in zweiter Linie Anspruch ist“ (EG 103). Ohne diese unsentimentale Herzlichkeit, die in sich Empathiefähigkeit und rhetorischen Gewaltverzicht bedeutet, würde der Verkündigung der Gnade Gottes die anthropologische Basis fehlen. „Der Prediger hat die sehr schöne und schwierige Aufgabe, die Herzen, die sich lieben, zu vereinen: das des Herrn und die seines Volkes.“ (EG 143) Der predigende Mensch kann aber nur dann mit Echtheit und authentisch etwas von der Liebe und Gnade Gottes sagen, beziehungsweise einen Text entsprechend auslegen, wenn er in sich selbst die Erfahrung sucht, „dass Gott ihn liebt, dass Jesus Chris-

⁸ Das griechische „homilein“ beinhaltet das Grundwort „homoios“, das „gleich“ bedeutet.

⁹ Vgl. Ottmar Fuchs, „Gotteswort und Predigt. Je dichter am biblischen Text, desto näher am Leben der Menschen – ein homiletisches Prinzip!“, in: Franz-Josef Ortkemper / Florian Schuller (Hg.), *Berufen, das Wort Gottes zu verkündigen. Die Botschaft der Bibel im Leben und in der Sendung der Kirche*, Stuttgart 2008, S. 85–104, S. 85 ff.

tus ihn gerettet hat und dass seine Liebe immer das letzte Wort hat.“ (EG 151) So gilt: „Die Sonntagslesungen werden in ihrem ganzen Glanz im Herzen des Volkes widerhallen, wenn sie zuallererst so im Herzen des Hirten erklingen sind.“ (EG 149)

Derart vermitteln die Predigenden zwischen der Inspiriertheit der Schrift und der Inspiriertheit derer, die heute, getragen durch die Geistesgabe von Taufe und Firmung, an das Evangelium glauben und es im Leben bezeugen.

Papst Franziskus zitiert hier Evangelii nuntiandi: „Der Heilige Geist, der das Wort der Schrift inspiriert hat, ist derjenige, der heute wie in den Anfängen der Kirche in all jenen am Werk ist, die das Evangelium verkünden und sich von ihm ergreifen und führen lassen; er legt ihnen Worte in den Mund, die sie allein niemals finden könnten.“ (EG 151)

In die Freiheit gegeben und geben

Dabei betont Papst Franziskus das notwendige Verhältnis von Freiheit und Kreativität: „Der Herr möchte uns einsetzen als lebendige, freie und kreative Menschen, die sich von seinem Wort durchdringen lassen, bevor sie es weitergeben.“ So nimmt die Botschaft „wirklich den Weg über den Prediger [...], aber nicht nur über seine Vernunft, sondern indem es (das Wort) von seinem ganzen Sein Besitz ergreift.“ (EG 151).

Die Freiheit und Kreativität, mit der der Predigende auf die Tradition zugehen darf und sie auf sich bezieht, wirkt sich dann auch auf die Beziehung zur Hörerschaft aus, indem sich die predigende Person selbst „zum Werkzeug macht und die Empfindungen zum Ausdruck bringt, so dass in der Folge jeder entscheiden kann, wie er das Gespräch fortsetzen will.“ (EG 143). Manipulative und agitatorische Rhetorik haben hier absolut keinen Platz, ebenso wenig wie in der Kategorie des Siegens ausgeführte Argumentationen.¹⁰

¹⁰ Zu solcher Rhetorik vgl. Ottmar Fuchs, *Von Gott predigen. Anleitungen* –

Der predigende Mensch darf sich „mit allen eigenen Fähigkeiten als Werkzeug“ darbieten (EG 145): also nicht nur in der Zeugenschaft für sein Verstehen zum Beispiel biblischer Texte, sondern auch in der Zeugenschaft für sein mögliches Nichtverstehen, für seinen Widerstand, eben für alle seine Fähigkeiten, mit denen ein Mensch auf einen Text oder eine andere Wirklichkeit zu reagieren vermag. (EG 145)¹¹ Es geht also nicht nur um den gedanklichen Sinn eines Bibeltextes, sondern auch um die Wirkung, um die Bedeutung, die damals mit diesem Text erzielt werden sollte, um von daher für die Gegenwart in eine ähnliche Beziehung zu treten, nämlich dem Text nicht nur Sinn, sondern auch Bedeutung zu erschließen (EG 147).¹² Denn es ist der „Fehler einer öden und wirkungslosen Predigt“, „nicht imstande zu sein, die eigene Kraft des verkündeten Textes zu übermitteln.“ (EG 148)

Mütterliche Haltung und Rede

Ausgehend von der durchaus kirchengeschichtlich nicht unproblematischen Vorstellung, die Kirche als Mutter zu begreifen, bringt Papst Franziskus diese ekklesiologische Wesensbeschreibung mit dem vitalen Wesen der Mutter in Verbindung, nämlich „[...] dass das Kind darauf vertraut, dass alles, was sie es lehrt, zu seinem Besten ist, denn es weiß sich geliebt. Außerdem weiß die gute Mutter alles anzuerkennen, was Gott in ihr Kind hineingelegt hat, hört seine Sorgen an und lernt von ihm.“ (EG 139)

Diese ekklesiologische Einsicht ist in der theologischen Hoffnung verwurzelt, dass Gott selbst in dieser Weise mütterlich ist und alle Menschen von Geburt an von Gott ersehnt, erwünscht und geliebt

Beispiele – Überlegungen, Gütersloh 1984, S. 57–67; ders., „Zu Gert Ottos Predigtverständnis“, in: Gert Otto, *Rhetorisch predigen. Wahrheit als Mitteilung: Beispiele zur Predigtpraxis*, Gütersloh 1981, S. 107–140, S. 110 ff.

¹¹ Vgl. Ottmar Fuchs, *Gotteswort und Predigt*, a. a. O., S. 86 ff.

¹² Vgl. *ebenda*, S. 88 ff.

sind. Diese vorsakramentale Gotteskindschaft, die mit der Geburt gegeben ist, bringt die Predigt, bringen die Sakramente und bringt die Kirche so in das Bewusstsein und in die Erlebensgestalt der Menschen, dass sie davon leben, dass sie daraus Kraft gewinnen und dass sie sie feiern können. So wird die Kirche, so wird die Predigt zur großen Anerkennung des Daseins der Menschen, analog zur Schöpfung Gottes, der die Menschen aus Liebe ins Dasein gerufen hat. Und der sich nichts sehnlicher wünscht, als dass diese Liebe bei ihnen ankommt. (EG 139)

Die immer noch weitgehend männlichen Prediger innerhalb der Eucharistiefeier ruft Papst Franziskus also dazu auf, mütterlich zu predigen, mit einer Tonart, „die Mut, Ruhe, Kraft und Impuls vermittelt“ (EG 139). Es ist dies der praktisch-hermeneutische „Schlüssel der ‚mütterlichen Kultur‘“, der beide Seiten zueinander öffnet, den mütterlichen Gott auf der einen und seine Erfahrung durch eine in diesem Sinn mütterliche Kirche, durch die Sakramente und die Predigt auf der anderen Seite.¹³

Derart steigert die Predigt die Ressource des Geliebtseins. Und damit rührt Papst Franziskus an die gleiche Wurzel des Problems, das Theodor W. Adorno folgendermaßen präzisiert: „Jeder Mensch heute, ohne jede Ausnahme, fühlt sich zuwenig geliebt, weil jeder zu wenig lieben kann.“ Diese Liebe kann man nicht verordnend predigen, denn sie setzt „bereits eine andere Charakterstruktur voraus als die, welche man verändern will.“¹⁴ Aufforderungen helfen hier nichts. „Die Aufforderung, den Kindern mehr Wärme zu geben, dreht die Wärme künstlich an und negiert sie dadurch [...] Der Zusage zur Liebe – womöglich in der imperativischen Form, dass man es *soll* – ist selber Bestandteil der Ideologie, welche die Kälte verewigt. Ihm eignet das Zwanghafte, Unterdrückende, das der Liebes-

¹³ Zur unbegrenzten Intensität und Reichweite mütterlicher Liebe vgl. Ottmar Fuchs, „Eine Liebe, die die schlimmste Grenze überschreitet“, in: *Diakonia* 45 (2014) Heft 2, S. 136–138.

¹⁴ Theodor W. Adorno, *Stichworte. Kritische Modelle* 2, Frankfurt am Main 1969, S. 98.

fähigkeit entgegenwirkt.“¹⁵ Adorno ahnt, dass es einer der entscheidenden und „großen [...] Impulse des Christentums (war), die alles durchdringende Kälte zu tilgen. Aber dieser Versuch scheiterte; wohl darum, weil er nicht an die gesellschaftliche Ordnung rührte, welche die Kälte produziert und reproduziert.“¹⁶ Theologisch gesprochen: Die Botschaft von der universalen und unbegrenzten Liebe Gottes, die immer zuerst gibt, um zu ermöglichen, und die nicht erst geschenkt wird, wenn Bedingungen erfüllt werden, hat zu wenig das reale Leben der Menschen getragen, erreicht und verändert. Weil diese Liebe durch Jahrhunderte hindurch immer wieder zu sehr mit allzu menschlichen und unmenschlichen Bedingungen verbunden wurde. Mit seiner Homiletik hält Papst Franziskus dagegen!

Inkulturationsfreudige Verkündigung

Auf diesem Hintergrund ist dann auch die entsprechende Rhetorik zu entwerfen: es geht nicht nur um die Mitteilung einer Wahrheit, sondern es geht darum „die Wahrheit mit der Schönheit und dem Guten“ zu verbinden. (EG 142) Und weiter: „Es handelt sich nicht um abstrakte Wahrheiten oder kalte Syllogismen, denn es wird auch die Schönheit der Bilder mitgeteilt, die der Herr gebrauchte, um anzuregen, das Gute zu tun.“ (EG 142) Die Art und Weise, wie Jesus damals Natur- und Kulturbilder für die Verkündigung des Evangeliums bemühte, wirkt sich dann auch auf die Art und Weise aus, wie sich die Homilie um eine entsprechende Synthese mit gegenwärtigen Bildern, Beispielen vertrauter Lebensbezüge, Sehnsuchtsvorstellungen, Erzählungen und Erfahrungen verbindet.¹⁷ Papst Franziskus spricht von einer „Synthese“ und meint damit, dass das Predigen darauf verzichtet, „zusammenhanglose Ideen oder Werte zu übermitteln“. (EG 143)¹⁸

¹⁵ *Ebenda*, S. 99.

¹⁶ *Ebenda*.

¹⁷ Vgl. Ottmar Fuchs, *Die lebendige Predigt*, München 1978.

¹⁸ Vgl. Ottmar Fuchs, *Gotteswort und Predigt*, a. a. O., S. 93–97.

Und: „Ein gelungenes Bild kann dazu führen, dass die Botschaft, die man vermitteln will, ausgekostet wird; es weckt einen Wunsch und motiviert den Willen im Sinne des Evangeliums.“ (EG 157)

Die Vorbereitung für dieses „Auskosten“ der aufbauenden und tragenden Anteile des Evangeliums, also der uns geschenkten Liebe Gottes, kostet meist mehr Arbeit und Intensität in der Vorbereitung als wenn man sich nur mit Forderungen und abstrakten Argumentationen begnügt. (EG 114)¹⁹ Damit gewinnt die Redeform eine eigene theologische Qualität, die genauso wichtig ist wie die Inhalte. Biblisch und homiletisch handelt es sich dabei vor allem um Bilder und Erzählungen, also um narrative Sprechmöglichkeiten, in denen sich Menschen entsprechend identifizieren können. Narrativität selbst ist bereits eine rhetorische Erfahrung von Vorgegebenheit, also von Gnade.²⁰ Aber auch luzides Nachdenken kann als theologisches Alphabetisierungsgeschenk erlebt werden.²¹

Dabei verweist Papst Franziskus auch auf die Notwendigkeit einer „positiven Sprache“, die nicht zu sehr und zuerst darauf schaut, was Menschen tun müssten, aber nicht tun beziehungsweise was sie nicht tun dürfen, sondern darauf, was bereits an Geist Gottes in Verwirklichung ist beziehungsweise wie etwas, was schon da ist, besser gemacht werden kann. (EG 159)

Immer wieder zeigt sich das grundlegende Prinzip seiner Homiletik, nämlich dass die Fragmentarität des Lebens wichtiger als über alle Wirklichkeit siegreiche platonische Idealismen ist,²² die Erfahrungen wichtiger sind als abstrakte Argumente. Nicht zuletzt gibt es ein Kapitel in *Evangelii gaudium*, das überschrieben ist: „Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee“. (EG 231–233)

¹⁹ Vgl. dazu am Beispiel des Erlebnisgedichts bei Theodor Storm: Ottmar Fuchs, *Predigt als Gnadenerfahrung*, a. a. O., S. 322 ff.

²⁰ Vgl. *ebenda*, S. 325.

²¹ Vgl. *ebenda*, S. 323.

²² Vgl. Ottmar Fuchs, „Plötzlich so viel Schmutz“, Papst Benedikts apotropäischer Jargon der Reinheit“, in: Michael Meyer-Blank, u. a. (Hg.), *Sündenpredigt*, München 2012, S. 302–321.

Botschaft als Ermächtigung

So betont Papst Franziskus die Notwendigkeit, nicht nur auf Inhalt und auf das Was zu schauen, sondern genauso auf das Wie und zitiert dabei Evangelii nuntiandi: „Die offenkundige Bedeutung des Inhalts [...] darf jedoch nicht die Bedeutung ihrer Wege und Mittel verdecken“. (EG 156) Derart spricht Papst Franziskus das prekäre Verhältnis von Wissen und Macht an: wie kommt ein Wissen, von dem man glaubt, dass es für die Menschen gut und notwendig sei, zu den Menschen? Versteckt sich dahinter eine uneingestandene, aber doch kräftige Sehnsucht nach Herrschaft über die Anderen, oder kommt das Wissen auf dem Weg der Ermächtigung der Anderen und des Zulassens ihrer eigenen Kreativität und Freiheit gegenüber dem Wissen?²³

Die Position von Papst Franziskus ist hier klar: es ist jene geistliche Haltung des Predigens vonnöten, die das Wissen im Sprechakt der Liebe Gottes, die wir empfangen, und der Liebe zu den Menschen, die wir von der empfangenen Liebe Gottes her zu geben vermögen, vermittelt. Ohne diese spirituelle Haltung, ich denke, es genügt auch schon die Sehnsucht danach, ist auch das Wissen im Bereich des Glaubens vielleicht interessant, aber keine Verkündigung. Es wird eher damit klingend geschellt oder lärmend gepaukt²⁴ als etwas von der Empathie Gottes und der Empathie des predigenden Menschen erfahrbar. (EG 156)

Eine solche Verwurzelung der Verkündigung im Brunnen geschenkter und weitergegebener Liebe thematisiert das Verhältnis von Verkündigung und Pastoral. Denn die Verbindung der Botschaft des biblischen Textes mit einer menschlichen Situation ist eine Sorge, die „nicht einer opportunistischen oder diplomatischen Haltung (entspringt), sondern (sie) ist zutiefst [...] pastoral.“ (EG 154) Diese Pastoral besteht darin, hier wiederum mit Berufung auf Evangelii nuntiandi: „Es ist im Grunde eine ‚innere Wachsamkeit,

²³ Vgl. Ottmar Fuchs, *Predigt als Gnadenerfahrung*, a. a. O., S. 324–329.

²⁴ Vgl. 1 Kor 13,1.

um die Botschaft Gottes aus den Ereignissen heraus zu lesen‘.“ (EG 154)

Dabei stellt Papst Franziskus die Predigt in die unaufgebbare Spannung zwischen dem Anliegen, niemals auf Fragen zu antworten, die keiner stellt (EG 155), und dem Anliegen, nicht mit Ausreden die Botschaft eines Bibeltextes zu verwässern (EG 153). Dies gilt bereits für die predigende Person, nämlich sich davor zu hüten, nur das zu sagen, „was angenehm ist, was dazu dient, die eigenen Entscheidungen zu bestätigen, was zu den eigenen geistigen Schablonen passt.“ (EG 152) So sehr die eigene Erfahrbarkeit einen Bibeltext erschließt, so wenig darf man die eigene Erfahrungsfähigkeit zum Maßstab der Homilie machen. Deshalb sind auch die Texte zu predigen, die für die predigende Person schwierig sind, auch in Solidarität mit den HörerInnen, denen es oft genauso geht. Gott bezieht sich auf unsere Erfahrungen, aber Gott geht darin nie auf.

Gnadentheologisch motivierte Rhetorik

In der Form geht es Papst Franziskus auch darum, dass die Verkündigung nicht zu selbstgewichtig, etwa überlang ist, sondern sich, wenn auch eigenständig, in den Dienst der auch in der Kürze erfahrbaren Intention zeigt, nicht zu anstrengend oder gar in der Länge gnadenlos mit dem Volk umzugehen. (EG 138)

Der Papst spricht von einer intensiven und glücklichen Erfahrung des Heiligen Geistes, die sich beim Predigen ereignet als einer „ständigen Quelle der Erneuerung“. Und so wie dieser Papst tatsächlich predigt, meint er damit nicht nur die Vorbereitung, sondern den Vollzug selbst, insofern die Predigt freie Rede ist, die bis zuletzt dem Heiligen Geist eine Chance gibt, erneuernd tätig zu sein und auch Vorbereitetes zu unterbrechen. (EG 135, EG 151)²⁵

²⁵ Vgl. Ottmar Fuchs, „Glaubenswissen im Horizont der Gnade – Plädoyer für eine indikativische Homiletik“, in: ders., *Von solcher Hoffnung kann ich leben ...*. Predigten, Luzern 1997, S. 185–207, S. 187 ff., S. 205 ff.

Nicht rhetorischer Perfektionismus, nicht irgendeine Makellosigkeit sind gefragt, sondern eine solche Inspiriertheit durch den Geist der Liebe, die dann alle Anderen inhaltlichen und formalen homiletischen Einfälle nähren und tragen. Papst Franziskus leistet es sich selbst, in seinen Reden und Texten „faszinierend lückenhaft“ zu sein, (wie ein Kollege bei einer Tagung es durchaus anerkennend formulierte), u. a. weil er souverän genug ist, systematische Stringenz immer wieder mit narrativen Erinnerungen und eindrücklichen Bildern aus Kultur und Natur zu unterbrechen: für die Dogmatik und ihre bisherigen Textsorten eine durchaus spannende Herausforderung aus dem Bereich des ordentlichen Lehramtes. Der Verzicht auf zwingende Kompaktpakete öffnet für Leerstellen, die aufatmen lassen und Freiheit geben.

Die Gleichniserzählungen Jesu schenken eigene Identifikationen und darin die Freiheit, eigene Gedanken anzustellen, zugunsten *ihrer* theologischen Kreativität. Eine solche Predigt ist dann nicht opak, also argumentativ und sprachlich so zwanghaft abgedichtet, dass sie die Sprache genauso wie die Gläubigen und Gott selbst instrumentalisiert (weil man sie entweder nur ablehnen oder sich ihr total integrieren kann). Nicht erzwingend zu predigen, ist theologisch im unendlichen Geheimnis Gottes selbst verankert, das keine abgeschlossenen Zugriffe auf Gott erlaubt.

So müssen für den Papst die Antworten, die man findet, nicht vollständig sein „wenn wir noch nicht den Weg zurückgelegt haben, der ihn ermöglicht.“ Es geht darum, „dass wir ehrlich auf unser Leben schauen und es ohne Täuschungen vor seine (Gottes) Augen führen“. (EG 153) Verständnisvoll kann deshalb Papst Franziskus sagen: „Auch in den Fällen, wo die Predigt sich als etwas langweilig herausstellt, wird sie, wenn dieser mütterlich-kirchliche Geist gegeben ist, immer fruchtbar sein, so wie die langweiligen Ratschläge einer Mutter mit der Zeit im Herzen der Kinder Frucht bringen.“ (EG 140)

Differenzhermeneutische Verantwortung

Papst Franziskus deutet auch an, dass es zwar zur überlieferten Lehre der gesamten Bibel gehört, dass sie insgesamt inspiriert ist, dass es aber unterschiedliche Texte gibt, Texte, die sogar von anderen Texten in der Schrift widerlegt werden. Die Bibel ist kein harmonisches Ganzes und auch kein unschuldig Buch. Gleichwohl bleibt wahr, „dass der Heilige Geist nicht nur einen Teil, sondern die ganze Bibel inspiriert hat.“ (EG 148) Es gibt biblische Texte, von denen aus, wie von Leuchttürmen, andere Texte sich nicht als nachahmungswert, sondern als Texte des Erschreckens zeigen. Aber auch in den problematischen Teilen (wie zum Beispiel den Gewalttexten) sind sie in einer Art negativitätsaufdeckender Inspiration notwendig, weil sie darauf hindeuten und bewusst machen, wie man Gott *nicht* benutzen und gegen andere einsetzen darf.²⁶ Inspiration ist nicht mit Textaffirmation und fundamentalistischer Nachahmungshermeneutik identisch, sondern ein geistgewirkter kritischer Prozess zwischen Bibel und Kirche.

Aus der Perspektive des leidenden Gottesknechtes bei Jesaja und des Kreuzesgeschehens müssen andere Texte der Bibel kritisch gesehen werden. Das Verständnis des Willens Gottes kann also in unterschiedlichen Zusammenhängen gegenüber anderen gewachsen sein, wie auch in der Kirchengeschichte und in der Gegenwart (EG 148).

Der Papst warnt davor, „etwas Heiliges zum eigenen Vorteil zu nutzen [...]“. (EG 152) Eine solche Haltung würde die Doxologiefähigkeit zerstören, nämlich Gott immer größer sein zu lassen als das eigene Wort und darin die unendliche Differenz zwischen Mensch und Gott in der Anbetung anzuerkennen. Gott hat zwar durch Menschen zu den Menschen gesprochen und sich darin eine gewisse Eindeutigkeit gegeben, aber es bleibt das unendliche und unergründliche Geheimnis des weit darüber hinausgehenden universalen Gottes. Auch das Wort der Verkündigung schwimmt wie

²⁶ Vgl. Ottmar Fuchs, *Praktische Hermeneutik der Heiligen Schrift*, Stuttgart 2004, S. 438–461.

eine kleine Insel auf dem Meer der ungewussten Unergründlichkeit Gottes und ist dadurch gründlich begrenzt.²⁷

Dennoch dürfen wir von und mit Gott reden, weil er zu uns gesprochen und uns das Gespräch mit ihm und über ihn ermöglicht hat. Denn ohne dieses Gespräch bliebe sein Geheimnis, mag es noch so geheimnisvoll sein, letztlich doch bedeutungslos, jedenfalls für die Menschen.²⁸

Homiletische „Auszeit“

Der Wirklichkeit und der Erfahrung Gottes, insofern Gott von vornherein seine Liebe und Annahme des Menschen umsonst schenkt, spiegelt sich im Verhalten und in der Spiritualität der predigenden Person dadurch, dass sie ihre Zeit umsonst für die Predigtvorbereitung und für die Predigt hergibt. Papst Franziskus plädiert für eine ausreichend lange Zeit der Vorbereitung, für die entsprechende Prioritätssetzung, „selbst wenn dann für andere, ebenfalls wichtige Aufgaben weniger Zeit übrigbleibt.“ (EG 145)

Es ist sozusagen eine Zeit außerhalb der normalen Zeit in der Pastoral, also eine auszeitige pastorale Tätigkeit. „Um einen biblischen Text auslegen zu können, braucht es Geduld, muss man alle Unruhe ablegen und Zeit, Interesse und unentgeltliche Hingabe einsetzen.“ (EG 146) So reagiert die predigende Person mit einem eigenen Umsonst auf das Umsonst der Gnade Gottes. Derart beinhaltet „die Vorbereitung auf die Predigt Liebe. Einzig den Dingen oder Personen, die man liebt, widmet man eine Zeit, ohne Gegenleistung zu erwarten und ohne Eile; und hier geht es darum, Gott zu lieben, der *sprechen* wollte.“ (EG 146)²⁹

²⁷ Vgl. Karl Rahner, „Erfahrungen eines katholischen Theologen“, in: Karl Lehmann (Hg.), *Vor dem Geheimnis Gottes den Menschen verstehen*, Freiburg i. Br. 1984, S. 105–119, bes. S. 106 ff.

²⁸ Vgl. Karl Rahner, „Von Gott muss geredet werden“, in: *Orientierung* 53 (1989) 6, S. 91.

²⁹ Vgl. Ottmar Fuchs, *Predigt als Gnadenerfahrung*, a. a. O., S. 329–335.

Diese Gnadendynamik bezieht sich auf zwei „Umarmungen“ *einmal* von Seiten des himmlischen Vaters von Geburt und Taufe an, und zum anderen die Umarmung des barmherzigen Vaters am Ende unseres Lebens und am Ende aller Zeiten. (EG 144) Es ist Aufgabe der Predigt, diese doppelte Gnade auf die Spanne des Lebens umzulegen, so dass die Menschen von beiden „Umarmungen“ ihre Kraft aus ihrer auszeitigen Herkunft und Zukunft, aus der Erinnerung und aus der Hoffnung gewinnen.